Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 3 (1827)

Heft: 11

Artikel: Zweiter Brief eines Appenzellers aus dem Elsass

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es ihr eben fo menig einfallen, als überhaupt eine neue Beborde, das ift, eine Sanitätskommiffion, weder im Landbuch, noch in den freien Gemüthern der Appenzeller fieht. Man darf fich daher gar nicht wundern, wenn die ausrhodische Sanitätskommission noch so wenig leistete, so wenig, daß die Inrhoder ohne Sanitätskommission schier eben fo so weit kommen, als die Ausrhoder mit welcher. Rein, um wieder auf die Sache guruckzukehren, in dem Mangel an scharfer und an Sanitätsbehörde, ift die große Zahl berühm= ter Routiniers nicht zu suchen; vielmehr wird ihr Dasenn und Blüben begünstiget durch den Zulauf auswärtiger Patienten. Vor allen find es die Bewohner Vorarlbergs und jum Theil auch des Rheinthals und des ehemaligen Fürstenlandes, die ihnen schaarweise zuströmen. Im Lande selbst ift ihr Unhang nicht besonders groß; es sen denn, daß der Wundermann wirklich einige arztliche Kenntniffe befitt. Gang unwissende Arzneigeber muffen nothwendig auch ganz unwisfende Patienten haben, daber der gewaltige Zudrang aus jenen Gegenden, wo Pfaffentrug den Berftand verrückt und die Bernunft verbannt.

543827

Zweiter Brief eines Appenzellers aus dem Elsaß.

Mühlhausen, im September 1827.

Ich habe in meinem Letten Ihnen einige Auskunft verssprochen über die Ursachen der Unsttlichkeit der hiefigen Fabrif-Arbeiter, und beeile mich nun, mein Versprechen zu lösen, wie es einem Ehrenmanne geziemt.

Die meisten der Fremden, die hieher kommen, sind Leute, die schon zu Hause entweder nicht gerne arbeiteten oder sich nach einer unabhängigen Lebensart sehnten, daher ist leicht zu erachten, daß wenn sie Hier mit vielen Menschen beiderlei Geschlechts in einer Wohnung enge zusammen gepfropft find,

wenn sie den ganzen Tag durch in warmen Zimmern bei einander wohnen, feine Familien-Verhältnisse sie zurückhalten;
wenn weder Schande noch Ehre auf ihr Benehmen folget,
und sie weder durch das Gebet noch durch das Lesen der Bibel an ihre Pflichten erinnert werden und endlich der Sonntag vorzüglich dazu verwendet wird, das erworbene Geld zu verprassen, es eine ausserordentliche Festigkeit brauchte,
wenn man dem Strome widerstehen wollte, daher sind auch
die Unzucht und das Schwelgen fast allgemein.

Db Jemand eine Religion habe, welche, und ob er siebefolge, darüber bekümmert sich Niemand, und wenn Geistliche sich deswegen bekümmern wollten, so würden die weltlichen Autoritäten sie in ihre Unthätigkeit zurückweisen. Als ich darüber meine Verwunderung bezeugte, so hieß es: Wir haben keine väterliche Regierung, wie Sie in der Schweiz.

Das französische Geseth will nicht nur, daß die Kinder der Mutter folgen, sondern verbietet auch den Richtern von irgend einer Frau oder Tochter Klagen gegen einen Mann wegen Unzucht anzuhören, wenn sie nicht Zeugen vorweisen könne. Dieses Geseth ist nun diesem Laster so günstig, daß selbst in der gesttetesten Gegend von Frankreich, in dem durch seine Tugenden bekannten Steinthal, das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen Kindern wie 1 zu 12 ist, während im Durchschnitte in unserm Lande dieses Verhältniß wie 1 zu 42 ist. Denken Sie sich, wie das Verhältniß in den Fabriksädten sehn müsse!

Für diesenigen Kinder, welche in den Druckereien arbeisten, und nur arbeiten müssen so lange es Tag ift, hat man Abend-Schulen eingerichtet, aber auch da darf Niemand nachforschen ob die Kinder die Schule besuchen oder nicht; Niemand darf die Eltern zwingen die Kinder in die Schule zu schicken. — Weil, sagte man: wir keine väterliche Regierung haben, wie Sie in der Schweiz.

Die Kinder welche in Spinnereien arbeiten, müßen von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, mit — Ausnahme der

Mittageffunde, arbeiten, daber fonnen fie feine Schulen befuchen. Ginige wohlgefinnte, edle Rabrif-Berren, die vaterlich denfen, haben nun zwar Fabrif-Schulen eingerichtet, aber ich sebe deren, die wenig nüßen, da auf ein Kind wöchentlich nur 2 Biertelftunden Unterricht fommt : nur in Gebwyler ist die Fabrif-Schule der Herren Schlumberger beffer eingerichtet, so daß dort die Kinder wirklich lernen, das was fie lesen, verstehen. Jeder Fabrifant, der eine folche Kabrit-Schule einrichten will, muß übergählige Kinder halten, welche die in der Schule befindlichen Kinder an der Arbeit erfegen; er muß den Kindern, die lernen, den Lohn geben, als ob fie arbeiteten; einen eigenen Lehrer bezahlen, und alle Schul-Bücher und Schul-Materialien bezahlen, fonft fämen feine Kinder in die Schule; fo daß eine folche Sabrif. Schule den Fabrit-herren eine Ausgabe von wenigstens dreibis zehntaufend Franken jabrlich verurfachet. Warum? Weil wir feine vaterliche Regierung baben, wie Sie in der Schweiz.

So wie man sich um die Religion der Alten nicht bekümmert, eben so wenig bekümmert man sich um die Religion der Kinder. Jedes Kind hat zwar Anlaß, in seiner Religion Unterricht zu erhalten, aber wer sein Kind nicht will unterrichten lassen, der kann nicht gezwungen werden es zu thun; daher es manche Eltern giebt, die ihre Kinder wie das Vieh auserziehen, ohne Kenntniß von Gott noch seinen Pflichten. Weil wir keine väterliche Regierung haben, wie Sie in der Schweiz! Das wiederholte man bei jedem Anlasse, und ich war stolz daraus.

Möge immerhin unsere Constitution sich weniger als die monarchische dazu eignen, mit fremden Mächten zu unterhandeln, in dem Staaten-System von Europa eine bedeutende Stellung einzunehmen: wir wollen das gerne vermissen, so lange unsere Regierungen väterlich dafür sorgen, daß wir und unsere Kinder unserer zufünstigen Bestimmung näher geführt werden.

Diefes treue Bemalde des Fabritlebens im Elfag, das

ich gar nicht mit grellen Farben ausmalen, sondern nur nach der Wahrheit schildern wollte, könnte vielleicht unsere väterlichen Regierungen dazu vermögen, die Auswanderungen allen Sinwohnern weiblichen Geschlechts, die unverheurathet sind, und allen Anaben, die noch nicht das heilige Nachtmahl genossen haben, zu verbieten; oder sollte das nicht thunlich senn, so möchte ich doch das Gewissen aller Landleute ansprechen, daß Jeder, so viel es in seiner Macht ist, die Anaben und Töchter von diesen Versuchungs. Schuslen zurückhalte, da nicht nur das ewige Glück der Indivisuen dadurch gefährdet wird, sondern auch das moralische und ösonomische Glück des Vaterlandes.

Oder wird nicht das öfonomische Glück des Vaterlandes gefährdet, wenn Mädchen mit unehelichen Kindern, wenn Knaben, ohne Religion in der Wildheit aufgewachsen, mit leerem Bentel und siechem Körper in's Vaterland zurückstehren. Wird nicht die Moralität des Vaterlandes darunter leiden, wenn die seichten Grundsähe, welche solche Leute erlernet haben, mit Worten und Thaten im Vaterlande geprediget werden.

Urtheilen Sie, mein bester Freund, darüber, und lassen Sie mich den Blick von diesem traurigen Gemälde wegwenden, um Ihnen zu sagen, daß mein liebes Vaterland mir nun zehnmal lieber ist, und ich mit Ihnen gerne die kleinen Unvollsommenheiten die allem Menschlichen anhangen, mit Liebe ertragen will.

Ihr aufrichtiger Freund.

544605

Die Stiftung einer arztlichen Gesellschaft im Kanton Appenzell.

"Seit einem Dupend von Jahren ungefähr — so drückt sich das ärztliche Einladungsschreiben unter anderm aus — hat unser Land bei zwanzig Aerzte erhalten, die auf Universitäten und Akademien sich ausgebildet und nicht bloß